

Literatur im 19. und 20. Jahrhundert ebenfalls Weltgeltung erreicht hat, bleibt hier verkannt.

Wer in diesem Werk kulturgeschichtliche und sprachliche Fakten sucht, vermisst auf jeden Fall ein mehr oder weniger differenziertes Sachverzeichnis, während das Personenregister gründlich bearbeitet wurde und so als einziges Hilfsmittel neben dem Inhaltsverzeichnis bei der Suche behilflich ist. Es erhebt sich abschließend die Frage, ob man so viele Völker, Kulturen und Sprachen in einer einzigen Darstellung überhaupt behandeln kann, ferner, ob man so viele heterogene Kulturbereiche über einen so langen Zeitraum erfolgreich und für den Leser nutzbringend darstellen kann. Die unzähligen Fakten sprechen für einen nicht zu übertreffenden Fleiß und außerordentliche Sachkenntnis des Verfassers, die Unüberschaubarkeit bereits der Gliederung und damit auch des gebotenen Stoffes lassen leider auch gewisse Zweifel am richtigen methodischen Vorgehen des Autors aufkommen. Trotzdem gehört dieses Werk in jede Fachbibliothek und es besteht kein Zweifel, dass es als Nachschlagewerk, weniger jedoch als eine Studienlektüre, empfohlen werden kann und großen Nutzen schaffen wird.

Gröbenzell

HELMUT W. SCHALLER

ISTVAN KEUL (Hg.): *Religion, Ethnie, Nation und die Aushandlung von Identität(en). Regionale Religionsgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa*. Frank & Timme Verlag: Berlin 2005. 183 S. ISBN 3-86596-009-x.

Der im Folgenden rezensierte Sammelband ist im Zuge einer interdisziplinären Tagung am Institut für Religionswissenschaften der Freien Universität Berlin vom Januar 2004 unter der Herausgeberschaft István KEULS entstanden. Ziel war es „die vielschichtige Verflechtung von Religion/Konfession und Ethnie/Nationalität“ zu fokussieren und drei gegenwärtig verstärkt diskutierte Fragen nachzugehen: 1. Welche kulturellen Identitätsmerkmale (ethnie- und/oder religionsbezogene) wirken in welcher Situation *handlungsmotivierend*? 2. Ob und inwiefern Konfessionalität/Religion heute noch ein prägendes *Strukturmerkmal* einer auch ethnisch vielfältigen Region sein kann? 3. Unter welchen Bedingungen können Konstruktionen ethnisch-konfessioneller Feindbilder (Nationalisierung von Konfession) zu *Konfliktfaktoren* werden?

Klaus BUCHENAU geht diesen Fragen in seinem Aufsatz „Titos Alptraum. Die Katholische Kirche und die kroatische Diaspora“ (S. 13–46) anhand der kirchlichen Nationalpolitiken im dreigliedrigen Spannungsfeld kroatischer Geistlicher in der Diaspora, Tito-Kroatien und dem Vatikan nach. Sich auf den US-amerikanischen Journalisten P. HOCKENOS berufend, entwickelt er zwei Thesen: Wer den Nationalismus in der Diaspora untersuchen will, kommt um die Kirche nicht herum. Und zweitens: Selbst die religiöse Situation im sozialistischen Jugoslawien ist ohne den Diaspora-Faktor nicht zu verstehen. Buchenau kennzeichnet die „Katholische Kirche [als] für die Diaspora-Kroaten die insgesamt wichtigste Institution“ (S. 14). Denn wurden die politische Emigration im sozialistischen Jugoslawien als Erinnerung an böse Nationalisten kultiviert, so waren es in erster Linie die nationalistischen Präferenzen der katholischen Kirche, die ihnen Zugang zu den heimischen Politikfeldern

verschaffte. Buchenaus Ansatz wird teilweise durch Unterspezifizierungen wie „radikalere Emigration“, „Mehrheitsposition“ oder mangelnde Trennung zwischen *politischen* und *religiösen* Bemühungen gestört; teilweise verwendet er auch *programmatische* Aussagen *faktisch*.

Jordanka TELBIZOVA-SACK zeichnet in ihrem Aufsatz „Eine Identität mit vielen Gesichtern? Die slawischen Muslime Makedoniens“ (S. 47–66) anhand der Selbstidentifikation der Torbeschen die „Variabilität und Kontextabhängigkeit“ von Identität nach. Sie tut dies am Beispiel der Situation der Torbeschen in Makedonien bzw. dessen, was als solches kultiviert wurde. Sie macht zwei Brennpunkte aus, die die Zugehörigkeit zur Ethnie der Torbeschen kompliziert: Die Willensbekundung und die Gruppenloyalität. Demnach besteht „die Mehrheit der orthodoxen Makedonier darauf [...], dass die Torbeschen Makedonier seien, [dennoch] fehlt ihnen die Bereitschaft, die Torbeschen als gleichwertige Mitglieder anzuerkennen“ (S. 53). Diesen Umstand erklärt die Autorin anhand der Betonung des „Orthodoxen“, das als implizite Grundvoraussetzung für den nationalen Status eines Makedoniers gilt. Die Torbeschen hingegen definieren sich, wenn es denn ein einstimmig akzeptiertes Kriterium gibt, über ihren muslimischen Status – ein immanent-islamisches Phänomen. Der entstehende Konflikt wird über ein „nach ‚außen‘ orientiertes Verhalten“ ausgeglichen, das vor allem dazu dient, „konkrete Ziele zu erreichen“ (S. 61). Dieser Zweckpragmatismus, so konstatiert Telbizova-Sack, resultiert aus den vorgegebenen „Realitätsaspekten“, mit denen Menschengruppen konfrontiert sind.

Vasilios N. MAKRIDES geht in seinem Aufsatz „Orthodoxie, griechische Ethnie und Nation, griechischer Nationalstaat und Nationalismus“ (S. 67–92) der nationalen Transformation der griechischen-orthodoxen Kirche nach. Über die historische und begriffsemantische Einbettung ihres Selbstverständnisses leitet er Rolle und Selbstverständnis der griechischen Orthodoxie bei der Nationalstaatenbildung Griechenlands sowie ganz Südosteuropas ab. Das Phänomen der Staat-Kirche-Beziehung kennzeichnet er als „der ‚Mentalität‘ nach aus Byzanz“ stammend und von der semantischen Verschmelzung der universalistischen Begriffe *Genos* (= Geschlecht, Volk, Nachkommenschaft, Abkunft, Familie) und *Ethnos* (urspr. „Sammelbezeichnung für verschiedene Völker“) zu einem „engeren“ national-politischen Begriff *Ethnos* ausgehend. Gleichzeitig sichert der nationale Mythos eines kirchlich „bewahrenden“ Charakters den nötigen historischen Hintergrund, um als nationsbestimmend im griechischen bzw. gesamten südosteuropäischen Raum bis heute zu wirken.

Karl KASER untersucht in seinem Aufsatz „Religionszugehörigkeit und Ethnizität der albanischen Bevölkerung im südöstlichen Europa: Verhandlungsspielräume und ihre Grenzen“ (S. 93–114) die Motivationen von ‚identity shifting‘ im Hinblick auf staatliche Konstitution, Arbeitsmigration und den Einfluss der Bektaschi. Sein Ansatz orientiert sich hauptsächlich an den von U. BRUNNBAUER (2002, *Umstrittene Identitäten*) und SCHWANDNER-SIEVERS/FISCHER (2002, *Albanian Identities. Myth and History*) herausgegebenen sowie an eigenen (1999, 2002, 2003) Sammelbänden und birgt als solcher einen kurzen Überblick über die Motivationen albanischen „Identitätsspiels“. Er kennzeichnet sie aus historischer sowie gegenwärtiger Sicht in Abhängigkeit von „individuellen Interpretationsleistungen“, „ethnischen Unternehmern“ und „Nationsideologen“.

Mark R. HATLIE stellt sich in seinem Aufsatz „Crisis and Mass Conversion: Russian Orthodox Missions in Livonia, 1841–1917“ (S. 115–145) die Aufgabe, zwei Konversionsschübe im historischen Livland vor und nach der Nationalstaatenbildung zu vergleichen. Hatlie lässt ein Themenbezogenes Fazit zu seinem Aufsatz nur indirekt erkennen und in seine Argumentation einfließen, wenn er im Vergleich zur „mass conversion“ in den 40er Jahren des 19. Jhs. zur zweiten, verhältnismäßig marginalen, während des ersten Weltkriegs schreibt, dass sie „did not promise material benefit, but rather a relief from the disharmony between religious and political life [...] This was not enough. Compared with 1845“ (S. 135). Sein Hauptanliegen lässt sich anhand seines Exkurses über den „colonial evangelism“ in Asien, Afrika und Amerika zum Ende seines Aufsatzes ableiten, indem sich zeigt, dass ein Religionsverständnis von den jeweiligen Vorteilen eines „power shift“ abhängig ist. Auf den im Buchtitel verankerten Begriff der Identität geht er nicht explizit ein.

Der vorletzte Beitrag „Confessio Hungarica versus confessio Germanica? Die Rolle der Konfessionen in der Abgrenzung der Ethnien und der Bildung des Nationalbewusstseins am Beispiel des frühneuzeitlichen Ungarn“ (S. 147–164) von Márta FATA geht dem Paradox des *Calvinismus* als *confessio Hungarica* nach. Ihre Argumentation greift auf die von ihr bereits erschienene einschlägige Monographie *Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung* (2000) zurück und beschreibt den (Selbst-) Findungsprozess der ungarischen Nation. In ihrer schichtenspezifischen Untersuchung weist sie nach, dass der Calvinismus ein tragendes Element im nationalen ungarischen Sendungsbewusstsein war, das man dazu einsetzte, sich vom „eher deutsch geprägten“ Luthertum abzugrenzen. Ihre abschließende Aussage, dass „insgesamt [...] die Bausteine des Nationalbewusstseins konfessionsneutral“ waren, bleibt daher unverständlich (S. 164).

Der letzte Aufsatz des Sammelbandes „Baustelle Identität: Ethnisch-konfessionelle Mosaiken in Ostmitteleuropa. Siebenbürgische Perspektiven“ (S. 165–182) ist vom Herausgeber selbst. In verschiedenen Fallbeispielen beschreibt I. KEUL „ostmitteleuropäische ethnisch-konfessionelle Identitätsdynamik[en]“, deren Ursprung als einheitlich alltagspragmatisch wiedergegeben werden kann. Bestimmt von kultureller Privilegiertheit ist es dieser Alltagspragmatismus, der als entscheidendes Metrum des Sammelbandes zur Beantwortung der eingangs gestellten Fragen festgehalten werden kann. Als Gesamtaussage bezeichnend für diese Feststellung, ist die ebenso bei Keul zu findende Textpassage: „Die Nachfahren der auf den *fundus regio* eingewanderten slawischen Siedler zeichnen sich durch einen selektiven Rückgriff auf ihnen zur Verfügung stehende kulturelle Ressourcen aus. Dies wird besonders deutlich, als die trotz des verstärkten (und im innerdörflichen Alltag wohl ausschließlichen) Gebrauchs der rumänischen Sprache gegen die Einführung des Rumänischen in den gottesdienstlichen Bereich protestierten, und gleichzeitig an der mittlerweile nur noch ethnisch konnotierten Bezeichnung ‚Sachsen‘ festhalten“ (S. 180f.).

Jena

TORSTEN TYRAS